

Die Verbindung, die in diesen Fabricaten Leder und Metall mit einander eingegangen sind, so dass man oft kaum weiss, was Leder, was Metall und ob nicht das Gold wirklich nur Chimäre ist, hat auch auf die höhere Buchbinderkunst zurückgewirkt. Die Prachteinbände für Albums, Diplome und dgl., die in Wien zahlreich und glänzend fabricirt werden, haben ihr eigentliches Material, das Leder, aus den Augen verloren, sie sind eben Prachterzeugnisse, zu deren Herstellung gar verschiedene Stoffe und gar verschiedenartige Arbeiter mitgewirkt haben. Die Wirkung mit Vergoldung, Bronze, Edelsteinen, Email, Elfenbein u. s. w. ist dann wohl eine glänzende, aber selten eine künstlerische und noch seltener eine der Sache angemessene oder zweckmässige. Von dieser Art sind die ausgestellten Arbeiten Girardets, der bis zu seinem Tode wohl als der Anfänger und Leiter in diesem Genre zu betrachten war, und mancher anderen, nur Rollinger ist mit feineren Bucheinbänden seinem Material und seiner Aufgabe treu geblieben und schliesst sich dadurch den neueren Arbeiten der Franzosen auf diesem Gebiete an, die zu Grolier und seinen Zeitgenossen zurückkehren.

Das „Zu viel,“ das die österreichischen Prachteinbände kennzeichnet, trifft auch andere Zweige der Kunstindustrie, z. B. die Meerschammarbeiten, welche in Paris in geschlossener Phalanx und breiter Masse auftraten und darum in der Gesamtheit einen bedeutenden Eindruck hervorbrachten. In der That hat sich die simple Pfeifenschneiderei zu einer Art Kunst erhoben, aber sie ist weit über ihre Grenze hinausgeschossen. Die Pfeifenköpfe und Cigarrenspitzen sind nicht mehr Gegenstände der Ornamentation und einer künstlerischen Gestaltung, sondern nur noch Postamente für die Entfaltung der blühendsten modernen „Denkmalwuth“ aller Art im Kleinen. Monumentale Cigarrenspitzen und Pfeifenköpfe zu liefern, das scheint gegenwärtig die Aufgabe dieses Industriezweiges zu sein, den ein gesunder Kunstsinn wieder in seine Grenzen zurückführen muss.

Im Ganzen ist uns das „Zu viel“ lieber, als das „Zu wenig“; eine ausgelassene Kraft kann man einschränken und zu tüchtigen Leistungen bringen, Mattheit, Fadtigkeit, Langeweile, wie sie über der deutschen Kunstindustrie ruhen, bleiben einigermassen hoffnungslos. Leider können wir das „Zu viel“ nicht auch von den österreichischen Goldschmieden und Juwelieren sagen, die von der Weltconcurrentz fast gänzlich ausgeblieben waren, und was erschienen, hatte keine Originalität, man müsste denn den böhmischen Granatschmuck dafür ansehen. Zu nennen ist nur das Etablissement von Brix und Anders, aber diese Anstalt, aus welcher wir so manche vortreffliche Kirchengefässe in mittelalterlicher Richtung haben hervorgehen sehen, hatte eine äusserst unglückliche Auswahl von styllosen Beispielen getroffen und bei Weitem nicht zahlreich und bedeutend genug ausgestellt.

Eben so wenig im Verhältniss zur Production des Landes schienen uns die Arbeiten in Thon und Porcellan zu stehen. Die Exposition der Drasche'schen Fabrik war allerdings grossartig genug und ihre mehr künstlerischen oder kunstindustriellen Arbeiten in gut gebrannter Terrocotta, vorzugsweise zur Zierde des Gartens bestimmt, genügten auch zu diesem Zwecke, wir hätten aber den figürlichen Compositionen, die ihrer Bestimmung gemäss feinere plastische Durchbildung nicht verlangen, anstatt dessen etwas mehr Frische und Phantasie, selbst einen keckern, flottern Realismus, der hier wohl an der Stelle gewesen wäre, gewünscht. Glasirte Fayencen, in der Art der Minton'schen zum Gartenschmuck bestimmt, vermissten wir.

Was das Porcellan betrifft, so kam es uns vor, als ob die Fabrik von Fischer und Mieg in ihrer Wiener Niederlage sich besser und reicher präsentirt, als es zu Paris der Fall war. Ihr Streben, mehr für die Mittelclasse zu arbeiten und die entsprechende Waare fein, nett und elegant zu verzieren, ist ganz richtig und anerkennenswerth, nur sollte sie sich vielleicht weniger von der Mode des Tages beirren lassen. Unerschütterlich seine eigene Stellung, man möchte sagen, der ganzen Welt zum Trotz, behauptete auch in Paris Moriz Fischer von Herend, und er thut vollkommen Recht daran. Moriz Fischer ist eine Specialität und noch dazu eine sehr glückliche. Es ist bekannt, dass er als Imitator seinesgleichen sucht und selbst die Chinesen in der Nachahmung ihres eigenen alten Porcellans übertrifft, aber seine eigene Weise ist nicht minder anerkennenswerth. Das Porcellan hat heutzutage in Stoffgehalt und Ornamentation fast überall seine alte Bahn verlassen; es sucht nicht in sich seine Kunst, sondern in möglichst vollendet ausgeführter Malerei auf möglichst weissem Spiegelgrunde. Ohne sich zur hohen Kunst zu erheben, hat es dadurch jene unangenehme Glätte angenommen, die man „Porcellan“ nennt. Im Gegensatz dazu hält Fischer stofflich am dichten Porcellan und künstlerisch an rein decorativer Verzierung fest und alle seine Werke machen daher den angenehmen Gesamteindruck des chinesischen und des Rococoporcellans. Fischer capricirt sich zugleich darauf, nur technisch tadellose Arbeiten zu liefern, ja er sucht die technischen Schwierigkeiten auf, um in ihrer Ueberwindung seine Kunst zu zeigen, und hat in dieser Weise eine eigene Art, das „Genre Fischer“ geschaffen, Gefässe mit doppelter Wandung,